

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 8 (1894)

48 (28.2.1894)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-216011](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-216011)

Norddeutsches Volksblatt.

Organ für Vertretung der Interessen
des werththätigen Volkes.

Redaktion und Expedition: Bant, Adolfsstraße Nr. 1.

Ersteinst täglich
mit Ausnahme der Tage nach Sonn-
und gesetzlichen Feiertagen.
Inserate die vierspaltige Zeile 10a
bei Wiederholungen Rabatt.
Wohlfühlstraße Nr. 4896.

Abonnement
bei Vorausbezahlung frei in's Haus:
vierteljährlich . . . 2,10 Mk.
für 2 Monate . . . 1,40 „
für 1 Monat . . . 0,70 „
excl. Postgebühren.

Inseraten-Nachnahme für die laufende Nummer bis spätestens Mittags 1 Uhr. Größere Inserate werden früher erbeten.

Nr 48.

Bant, Mittwoch den 28. Februar 1894.

8. Jahrgang.

Landwirthschaft und Sozialismus.

K. Das langsam aber stetig wachsende Verständniß des landwirthschaftlichen Kleinbesitzes und der heillosen ländlichen Bevölkerung in fast allen europäischen Staaten für die Bestrebungen der Sozialdemokratie ist eine Thatsache, die mit Fug und Recht nicht mehr geleugnet werden kann, eine Thatsache, welche zuletzt durch den Ausfall der französischen Parlamentswahlen bestätigt wurden.

Auch in Oesterreich ist der Schreden vor dem Anwachsen der Sozialdemokratie dem Großgrundbesitz in die Gebeine gefahren. Deshalb wird jetzt in Oesterreich zum zweiten Male der Versuch gemacht, die unzufriedenen Bauern durch gesetzgeberische Maßregeln zu befriedigen. Nach dem 1889 festgestellten Hofers'schen, das übrigens lediglich auf dem Papier blieb, folgt jetzt der Entwurf der Errichtung landwirthschaftlicher Genossenschaften, welche Zwangsinstitute zur Schaffung von Rentengütern zum Gegenstande haben. Der Großbesitz ist in die in Aussicht genommene Staatshilfe verflochten, aus der ihm der Vorteil entpringt, daß sein mächtiger Wille und Einfluß in den „Genossenschaften“ die erste Geige spielen wird. Und in dem Grade, in welchem seine Macht damit gestärkt wird, muß die Bedeutung des Kleinbauern herabgedrückt werden. — Daß aber solche Maßnahmen kein Damm gegen die vorrührenden Fluten der Sozialdemokratie sind, das leuchtet auch einigermassen den österreichischen Agrarier an, aus deren Erkenntnis heraus Karl Maria Hergel seiner Zeit sagte: „Noch vor wenigen Jahren hätte wohl Jedermann geglaubt, daß der Zeitpunkt, in welchem die Sozialdemokratie und die Landwirthschaft zu einander in eine Beziehung gebracht werden könnten, ein sehr ferner sei; heute ist er bereits da.“ — Ferner versichert Hergel in seinen Vorlesungen aus eigener Anschauung, „daß die sozialistischen Ideen durch rührige und geschickte Propaganda gleich einem überwallenden Strome namentlich in die gemischt landwirthschaftlich-industriellen Bezirke in nicht mehr zu übersehender Weise übergriffen habe“. Auch ist es nach dem gleichen Gewährsmann eine nackte Thatsache, „daß das sozialdemokratische Gift ganze ländliche Bezirke durchsucht hat, und daß die Sozialdemokratie selbst in Bauerntreuen bereits viele Anhänger zählt“.

Der österreichische Nationalökonom und Exminister Schöffle hat also nach alledem Unrecht behalten, wenn er mit vielen anderen Unerschrockenen meinte, daß die sozialdemokratischen Bestrebungen auf dem Lande — wie an einer unüberwindlichen Mauer — an den „antifolkloristischen Bauernschädeln“ abprallen würden. Die scharfe Entsendung des Herrn Schöffle von dem harten Bauernschädel schützt mithin die heutige vortreffliche Gesellschaftsordnung nicht dauernd vor den Umsturzmännern.

Wie aber in Oesterreich, so liegen auch die Dinge bei uns im Reiche. —

An die Stelle der landwirthschaftlichen Zwangsgenossenschaften treten z. B. in Preußen die landwirthschaftlichen Zwangskammern, und an agrarischen Vorkämpfern ist auch bei uns kein Mangel zu verspüren. Unsere Agrarier spielen sich bei jeder ihnen gut erscheinenden Gelegenheit als die kräftigsten Stützen der Monarchie, als eine spezielle Leibgarde der gehelichten Majestäten deutscher Fürsten auf. Nur könnte es Manchem bedauerlich erscheinen, daß in den Reden agrarischer Kreise immer und immer der Gedankengang wiederkehrt: Wir schaaren uns um die Fürsten, wir schützen die Monarchie und wir wünschen den König absolut, wenn er unsern Willen thut und wenn wir genügend hoch bezahlt werden.

In diesem Sinne äußerte sich am 18. Januar der Landwirthschaftsminister und Führer v. Mantzenell im preussischen Herrenhause: „Der Landwirthschaft muß staatlich geholfen werden; es kann sich nämlich Niemand dem Einbruch verschließen, daß am Ende aller Enden der Kampf gegen die Sozialdemokratie ausgefochten werden wird und nur siegreich ausgefochten werden kann von der landwirthschaftlichen Bevölkerung, ganz besonders aber von der kleinen. Insonderheit wird uns ein gesunder Bauernstand dabei unterstützen müssen; so werden Thron und Monarchie ihre wichtigsten Stützen finden. Deshalb ist es heiligste Pflicht des Staates, uns baldmöglichst und kräftigst zu helfen, der deutschen und preussischen Landwirthschaft wieder und wieder aufzuhelfen. Das ist die dankenswertheste, die vornehmste Aufgabe in Deutschland.“

In der gleichen Tonart äußerten sich auch damals der Graf v. Rintow, der Freiherr v. Dürant, der Graf v. Mirbach und andere Groß-„Bauern“. Sie wollen in ihrer Königstreue für den russischen Handelsvertrag

stimmen, wenn sie durch Aenderung der Goldwährung vorübergehende Bezahlung für ihre Abfindung erhalten. Es geht doch nichts über solche notleidenden Wiedermänner.

Es ist nicht ein starkes Stück von Ungerechtigkeit, daß diese begüterten Leute Extrabotationen als Grundherren fordern, während doch der Grund und Boden Gemeineigentum sein sollte? Sie sind ja schon zu Unrecht dadurch bevorzugt, daß sie sich im Privatbesitz von Bergwerken, Forst- und Kulturland befinden, die doch von Natur und nach der Vernunft allen Menschen gehören. Sie hatten die Vorhand, aber sie verstanden es schlecht, die in ihrem Besitz befindlichen Riesenverthe zu verwalten. Die ländlichen Bekloßen leisteten dem Großgrundbesitz, dem Drogenbuntum, unendlichen Tribut unter Daranfügung ihrer Muskel- und Nervenkraft, ihrer Lebensfreude, ihres Familienglüdes, aber den Tropfen genügt das nicht; sie schreien nach mehr Gehalt, nach Bezahlung ihrer junkerlichen „Königstreue“. Und dennoch besteht ihr ganzes Verbleib darin, daß sie sich die Mühe geben, einen schönen Tagesbarren zu werden und das Erbe ihrer Väter anzutreten. — So viel indeß steht fest: wollen sie in ihrem „Nothstand“ den Acker nicht weiter bebauen, so werden gern Andere, die weder Acker noch Halm, noch eine Stätte haben, ihr mühes Haupt und ihren abgetragenen, ausgehungerten Leib niederlegen, an ihre Stelle treten.

Freilich sind die feudalen Zeiten absoluter Outstagnation vorüber, und die Sozialdemokratie sieht den Edlen und Gekleinerten der Nation scharf auf die Finger. Und in diesem Bewußtsein fordert der Landarbeiter heute als Minimum Verkürzung der überlangen Arbeitszeit, die ihm das Leben kürzt und das Mark in den Knochen dörrt; Aufbesserung der jämmerlichen Lohn- und menschenunwürdigen Wohnungsverhältnisse; Fortfall der Verschimpfungen größter, gemeinster Art; Fortfall der thätlichen Mißhandlungen; Schutz der weiblichen Ehre der Landarbeiterinnen vor den zudringlichen Unverschämtheiten der Gutbesitzer und Gutbeamten. — Innermüthlich und energisch sieht die Sozialdemokratie den Landarbeitern zur Seite; diese verstehen das, erkennen es an und schaaren sich eben darum um das rothe, das befreiende Banner.

Die Vorschläge, welche von den Landjüngern gemacht werden, um den Seiten der Sozialdemokratie zum Theil ausgeführten Vorstoß in die ländlichen Bezirke abzuwehren, beweisen die agrarische Rathlosigkeit. Ueberall bringt die gehobte Feindin auf dem raschen Lande weiter und weiter vor. Ueberall ist der Kampf entbrannt, und die Nacht fällt das Morgenroth nicht auf. Der bauerlich-konervative Geist wird revolutionirt, der feste Damm ist brüchig geworden. Man berufe sich doch nicht immer zwecklos auf den konservativen Kleinbesitz. Allerdings haben die Kleinbesitzer die Mehrzahl der ländlichen Betriebe überhaupt in den Händen; allein das sind Leute, welche für den Steuererheber, den Gerichtsvoßbesitzer, den Hypothekengläubiger oder den Buchhalter frohden; es sind eigentlich nur an die Scholle geschmiedete Arbeiter. —

Der Landproletariat mit und ohne Besitz darbt bei schwerer Arbeit, indem er die Mittel für die Bedürfnisse der Familien und des kapitalistischen Staates aufbringt. Der ländliche Proletariat führt ein Marterdasein ohne persönliche Schuld, und seine ganze Klasse leidet unglücklich unter den Folgen einer wahrhaftig verkehrten Wirtschaftsweise. Da begehnet er der Sozialdemokratie, die seinen Fuß auf gangbaren Weg leitet und ihm das glänzende Fernziel zeigt. Er sagt, er überlegt noch. — hat er sie aber erst ganz begriffen, dann ist der Sozialismus der Sieger, dann ist es mit der konservativ-agrarischen und demagogischen Verlicktheit aus, und die politische Entwicklung Deutschlands und Europas muß mit rasender Schnelligkeit einem segenspendenden Ende zueilen!

Politische Rundschau.

Bant, den 27. Februar.

— Im Reichstag hat gestern die Schlichtung um den russischen Handelsvertrag begonnen. Erster Redner war Graf Mirbach, der bekannte agrarische Heißsporn. Nicht ohne Erfolg ergießt er von seinem Standpunkte aus die Regierung aus, deren Wirtschaftspolitik er scharf verurtheilt. Auch einen Seitenhieb gegen das allgemeine und gleiche Wahlrecht gestattete der edle Herr, indem er den Vorwurf, daß sie, die Agrarier, mit ihrer Haltung und Agitation gegen den Handelsvertrag die Autorität untergraben, mit den Worten zurückwies: „Ist nicht das Reichstagswahlgesetz ein wahrer Hohn auf die Autorität?“ Wenn ihnen die Regierung für das Opfer der Zustimmung zu dem Handelsvertrag entsprechende Zu-

gestände auf anderem Gebiete gemacht hätte, würden er und seine Freunde ihre Bedenken haben fallen lassen, so aber zogen sie die letzten Konsequenzen ihres Standpunktes. Die Konservativen scheinen aber trotz dieser offenen Kriegserklärung, dennoch auf Verständigung zu hoffen, denn Mirbach beantragte am Schluß seiner Rede, den Vertrag an eine 28gliedrige Kommission zu verweisen. Von der Regierungseite trat der Staatssekretär v. Marschall dem konservativen Vorkämpfer entgegen. Dann hielt der konservative Abg. Rottke, der unteren Genossenrollenbahn aus seinem früheren Wahlkreise Pommern-Dänemark verdrängt hat, seine Jungfernarrede und brach für die österreichischen Vandräthe, die 1813 die Stützen der preussischen Monarchie gewesen seien, eine Lanze. Ein in's Schwarze treffender Zwischenruf aus den Reihen der Linken, daß anno 1813 auch die Russen Stützen der preussischen Monarchie gewesen seien, brachte das edeliche Grinsen arg aus dem Concept und er brach schleunigst ab. Nach ihm hielt Ricker eine seiner langweiligen Reden und that sich etwas darauf zu gute, daß er und die Herren von der freisinnigen Vereinigung doch bessere Menschen seien als die Agrarier und nicht wie diese gleich für die Zustimmung zur Militärvortage sich bezahlen lassen wollten durch die Zuwendung wirtschaftlicher Vortheile, als Bohnen, Ausfuhrprämien u. dergl. — Dann wurde die Beratung vertagt.

— Das preussische Abgeordnetenhaus hat sich in seiner letzten Sitzung mit den Fortbildungsschulen und Baugewerkschulen beschäftigt. Bezüglich der ersteren hält der Handelsminister v. Berlepsch den Sonntagunterricht, speziell den Zeichenunterricht für nichtwenig. Auf daß die Mutter Kirche nicht die Seelen der Lehrlinge durch das Betreiben so materieller Dinge, wie Zeichnen u. s. w., verliert, seien in vielen Orten mit den Schul- und Kirchenbehörden Vereinbarungen getroffen worden, um den Lehrlingen den Kirchenbesuch zu ermöglichen. Auf die mehrseitigen Wünsche, den Städten mit Baugewerkschulen die Last durch Übernahme der Zuschussverpflichtungen zu verleiern, erwiderte der Minister, daß die Regierung mit der Absicht umgehe, mehrere dieser Schulen zu verstaatlichen.

— Zum Entrüstungsum der Postbeamten. Aus Postbeamtenkreisen gehen jetzt einzelnen Blättern Rundgebungen zu, in denen Verwahrung gegen die Vertretung eingeleitet wird, welche im Reichstag die Sozialdemokraten den Postbeamten haben angedeihen lassen. Eine besonders interessante Republikitätsbekundung dieser Art veröffentlicht der „Hann. Kur.“; sie lautet: „Mit großer Genugthuung haben die Postbeamten der Rangklasse III (Obersekretäre etc.) aus den Reichstagsverhandlungen ersehen, daß Herr Dr. Schönlanke sich nicht auch zu ihrem Vertreter aufwirft. Diesem würde eine solche Vertretung mit voller Entschiedenheit zurückweisen. Sie haben volles Vertrauen vor vorgesehener Postbehörde und hoffen, daß die so schnellst erwartete und bereits vor längerem Jahren als notwendig anerkannte Gehaltsaufbesserung ihnen auch ohne Anregung von dieser Seite bald zutommen wird.“ — Dazu bemerkt die „Frankfurter Zeitung“ treffend: Man muß den Herren Verfassern dieser Rundgebungen das Zeugnis geben, daß sie vortrefflich verstanden haben, ihr Gehaltsaufbesserungsgeloch loyal zu drapieren. Ob's helfen wird?

— Wie man in Deutschland politische Verbrecher behandelt, ist schon oft in der Presse behandelt und auch im Reichstage gezeigelt worden, ohne daß die Klagen verstummt wären. Aber nicht bloß durch Anlegen von Ketten beim Transport, sondern auch durch besondere Seilerqualen sucht man ihre Gefängnisstrafen zu verschärfen. Wer erinnerte sich nicht des Falles P. u. s. und erst kürzlich wurde gemeldet, daß man dem Genossen Gewehr zu Eberfeld verweigert habe, am Neubestage den Besuch seiner Frau zu empfangen; eine Vergünstigung, die man gen. einen Verbrechern wohl zu theil werden ließ. Noch schlimmer verfuhr man mit dem Genossen Ballmann, der wegen Aufforderung zum Streik ein Jahr in der Strafankast zu Siegburg zubringen mußte. An einer Stelle, die er nicht vor Augen hatte, war folgende Plakate angebracht, die von Anfang bis zu Ende seiner Haft dort verblieb, so daß sich der Wortlaut derselben ganz deutlich in das Gedächtniß des Genossen einprägte. Sie lautet: „Du bist nun ein gefangener Mann, die eiserne Stäbe Deines Festers, die geschlossene Thür, die farbne Stühle Kleider sagen Dir, daß Du Deine Freiheit verloren hast. Gott hat es nicht leiden wollen, daß Du lange Deine Freiheit zur Sünde und zum Unrecht mißbrauchst, darum rief er Dir zu: „Bis hierher und nicht weiter!“ Die Strafe, welche der menschliche Richter zur Erkenntnis, kommt vom ewigen Richter, dessen Ordnung Du zerstückt und dessen Gebote Du übertreten hast. Du bist hier zur Strafe und

alle Strafe wird als ein Uebel empfunden, vergiß nie, daß Niemand daran schuld ist, als Du allein. Aber aus der Strafe soll für Dich ein Gutes hervorgehen: Du sollst lernen, Deine Leidenenschaften zu beherrschen, schlechte Gewohnheiten ablegen, pünktlich gehorchen, göttliches und menschliches Gesetz achten, damit Du in erster Reihe über Dein vergangenes Leben Kraft gewinnst zu einem neuen, Gott und Menschen wohlgefälligen. So heuge Dich unter des Gottes gewaltige Hand, beuge Dich unter das Gesetz des Staates, auch unter die Ordnung dieses Hauses beuge Dich. Was sie gebietet, muß unweigerlich geschehen. Besser also, Du thust es gutwillig, als daß Dein böser Wille gebrochen wird. Du wirst Dich wohl dabei befinden und die Wahrheit jenes Wortes wird sich an Dir bewähren; alle Jüchti-gung, wenn sie da ist, dünkt und nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein, danach wird sie aber geben eine fried-same Frucht der Gerechtigkeit. Denn, die dadurch geübt sind. Das wolle Gott!" — Der „Vorwärts“ bemerkt treffend: Was schon oft gesagt, es sei hier wiederholt: Deutschland grenzt an Rußland und zwar nicht bloß räumlich.

— Was steht dahinter? Der Schalk in der Robe des öffentlichen Anklägers, „Punch“ als „Junius“ — dieses ungewöhnliche Schauspiel liefert in seiner neuesten Nummer der „Klabberdatsch“. Täglich „mit Aus-schluß der Wochentage“ hatte seit Monaten das Berliner Blatt zwei hochstehende Beamte des auswärtigen Amtes, die unter den Namen „v. Aulternfreund und v. Spägle“ eingeführt wurden, zum Gegenstand von scharfen Angriffen gemacht, die übrigens nach Form und Inhalt selbst für die intimen Kenner des politischen Betriebes ein Räthsel waren. Jetzt giebt der „Klabberdatsch“ offenbar in der Absicht, eine Anklage zu prozessieren, in brutaler Weise die Lösung des Räthfels nach der persönlichen Seite hin, indem er in seinem „Briefkasten“ schreibt:

„Gefell, v. S.: Rein, wie haben die Sache satt. Sechs Wochen hindurch haben wir in der schicklichen Form darauf hingewiesen, daß zwei hohe Reichsbeamte ihre einflussreiche Stellung zu allerlei gemeinlichlichen Intrigen mißbrauchten. Wie Sie als alter Kenner der Verhältnisse gleich herausgefunden haben, ist v. Aulternfreund der Botschaftliche Geheim Legationstrat v. Holstein, v. Spägle der Geheim Legationstrat v. Ribbentrop. Wägher. Vom ersten Augenblick an hat man in Regierungskreisen ganz genau gewußt, gegen welche Personen die Angriffe gerichtet waren; trotzdem haben die beiden Beamten weder Klage gegen uns erhoben, noch ihr Abschied-gesuch eingereicht, sie haben alles ruhig eingesehen. Es vertritt schließlich jeder Keis, sich mit so passiven Verren weiter zu beschäftigen.“

Die Gerichte werden jetzt wohl den Reiz dieser Beschäftigung für den „Klabberdatsch“ erneuern, denn es ist undenkbar, daß die schwer beschuldigten Beamten diese Herausforderung unbeantwortet lassen werden. Es sei noch bemerkt, daß die erwähnte Nummer des „Klabberdatsch“ nicht von dem leitenden Redakteur J. Trojan, sondern in Vertretung von W. Volkstorf verantwortlich zeichnet ist.

— Schutz der deutschen Arbeit und den deutschen Arbeitern schreiben unsere Allerpatrioten überall und dazu gehören auch die Hamburger Pfefferkuchen und Nüßchen. Wie sie selbst diesen Schutz betreiben, zeigt folgende Zeitungsnote: Die deutsche Afrika-Linie, welche bekanntlich Ende Dezember v. J. beschloß, nur weiße Heizer auf ihren Schiffen fahren zu lassen, ist bald wieder anderen Sinnes geworden. Wie das „Hamburger Echo“ erzählt, ist der Dampfer „Vandenberg“ wiederum mit über 20 schwarzen Heizern und Zimmermännern in Hamburg eingetroffen. Den Schwarzen ist verboten worden, an's Land zu gehen. Unser Bruderorgan bemerkt hierzu ganz richtig: Die Arbeitslosigkeit der hiesigen Feuerleute ist gerade groß genug und es hat sich wohl mancher gefreut, als er erfuhr, daß die genannte Gesellschaft nur mit weißen Heizern ihre Schiffe

besetzen wolle. Aber welche Täuschung ist den Leuten geworden! — Von einer Gesellschaft, wie die deutsche Afrika-Linie, welche doch eine bedeutende Subvention durch das Reich erhält, sollte man solches Vorgehen in erster Linie nicht erwarten.

— In Hamburg sind zwei Anarchisten (Tischchen) verhaftet worden, weil man bei einer Hausdurchsuchung in ihrer Wohnung anarchische Flugblätter fand. Daß dies schon ein Grund ist, um Jemand zu verhaften, will uns nicht einleuchten.

— In Siegen hat gestern der Prozeß gegen eine Anzahl Antisemiten, die den Zusammenbruch des Siegener Bankvereins verurtheilt haben sollen, begonnen. Der Bankverein ist seiner Zeit gegen die jüdischen Bankierer gegründet worden, aber, nachdem er durch die Manipulationen der Angeklagten um 2 Mill. geschädigt worden ist, in Konkurs gerathen war. Angeklagt sind der Bankdirektor Brügmann, der Bankkassirer Kölsch, das Mitglied des Aufsichtsraths Schröder und der Kaufmann Franz wegen Unterschlagung, Betrugs, Bilanzfälschung und unerlaubten Differenzspiels mit Bankgeldern bzw. Beihilfe dazu.

Frankreich.

Paris, 26. Februar. Die Deputirtenkammer hat die Wahl Wilson's, des berühmtesten Schwiegersohnes des ehemaligen Präsidenten Grevy mit 465 gegen 2 Stimmen für unzulässig erklärt. Wilson hat sich nämlich die unehrlichen Wahlbestimmungen zu Schulden kommen lassen.

— Bei den gestrigen Gemeinderatswahlen in Paris wurden 5 Sozialisten und ein gemäßigter Republikaner zu Gemeinderäthen gewählt.

Paris. Explosionen und kein Ende. In der Rue Saint Denis fand am Sonntag Abend wieder eine Explosion statt. Obgleich man noch nicht wußte, ob es sich um ein Verbrechen oder einen Unfall handelte, nahm die Polizei den nächsten Verdächtigen, einen Mann Namens Couchon gefangen, den sie aber wieder bald in Freiheit setzte.

Holland.

Amsterdam. Der Kampf gegen die sozialdemokratische Partei hat nun in den Generalstaaten ohne Ausnahmeseite begonnen. So sind die Sozialisten H. Rot, Sam. Colthof und Chr. Cornelissen vor Gericht sitirt worden unter der Anklage, durch Leitung des Kongresses in Groningen zum Ungehorsam gegen die Gesetze und Uebertretung derselben aufgefordert zu haben. — Der Gemeinderath von Amsterdam lehnte die Forderung, 4000 Gulden zur Spei-gung von Schuldnern zu bewilligen, mit großer Majorität ab, weil man mit der Annahme dieses Antrages einen gefährlichen (!) Präzedenzfall für die sozialdemokratischen Forderungen schaffe.

Italien.

Via. In Italien scheint das Bombenwerfen nun auch beginnen zu wollen. Nach einem Reuters-Telegramm wurde am Sonntag Abend im Teatro Nuovo während der Vorstellung von „Dishello“ eine Petarde durch das Fenster hinter der Bühne geworfen. Es erfolgte eine heftige Explosion, wodurch die Fenster zertrümmert wurden. Der Orchester-dirigent ließ die Königshymne und die Garibaldihymne spielen. Das Publikum glaubte, es handle sich um einen zur bengalischen Beleuchtung gehörenden Effekt. Ein Unglücksfall ereignete sich nicht. Der mutmaßliche Thäter wurde verhaftet.

Oldenburger Landtag.

Sitzung vom Freitag, den 23. Februar. Auf der Tagesordnung standen eine Reihe Petitionen, voraus diejenige der Stadt Jever um Einführung des preussischen Lehrplans nebst Prüfungsordnung auf den Gymnasien. Die Petition wurde von dem Abg. Röhlmann begründet und

war vom Verwaltungsausschuß Bewilligung an die Staatsregierung zur Berücksichtigung beantragt worden. In längerer Rede suchte Minister Flor darzutun, daß die Bewilligung der Petition nicht an der Kammerung der Beschlüsse in Bezug liege, sondern, daß der jetzige niedere Stand der Schulen die Nachwirkung einer Ueberproduktion in den nächsten Jahren sei. Ferner seien die vorerwähnten und erörterten Verhältnisse nicht, sowie der Zug nach den großen Städten schuld daran. Neben dem sei die Konfurrenz der fünf Sozialisten (Dithmarschen), sowie dasjenige Oldenburg in Betracht zu ziehen. Nach längerer Debatte wurde der Antrag Nr. 2 des Ausschusses, die Petition der Regierung zur Berücksichtigung zu überweisen, angenommen. Wie anderen Gegenstände wurden durch Annahme der Resolution, anträge erledigt.

Sozialpolitisches.

— Ein neues Mittel, den Nothstand zu beseitigen, hat der Magistrat der Stadt Guben ent-deckt. Wir wollen der kammern Welt dies Mittel nicht vorenthalten. Der Subener Magistrat ist zu der Ueberzeugung (!) gekommen, daß — „seit der Einführung der Bergpflanzungen die Zahl der Bagabunden bedeutend gestiegen ist“; während im Jahre 1887 nur 1500 Personen die dortige Station besuchten, betrug die Zahl im Jahre 1893 schon 5000. Die Kosten hierfür wuchsen in diesem Zeit-raum von 716 auf 2746 M. Der Magistrat ist der Ueberzeugung, daß sich diese Einrichtung nicht lohnen habe, und daß durch diese das Vagabundentum nicht unterdrückt, sondern begünstigt wird. Guben wird also seine Station aufgeben und die Bagabundage ist — Geschwindigkeit ist keine Sünde — beseitigt.

Aus Stadt und Land.

Vant, 26. Februar. Ueber die Einziehung der ge-heimelten Briefumschläge und Kreuzbänder erläßt die oberste Postverwaltung folgende Bekanntmachung: Die noch in den Händen des Publikums befindlichen gestempelten Briefumschläge und geheimpelten Streifenbänder, welche seit dem 10. Dezember 1890 seitens der Postbehörden nicht mehr verkauft worden sind, sollen nur noch bis Ende Juni 1894 zur Frankung von Postsendungen zugelassen werden. Vom 1. Juli 1894 ab verlieren die bezeichneten Brief-gegenstände ihre Gültigkeit. Dem Publikum soll nicht gestattet sein, vom 1. Juli 1894 ab die alsdann noch nicht ver-wandten veralteten Briefgegenstände bis spätestens Ende Dezember 1894 nach dem Neuwert der Stempel gegen Fremden an 10 oder 3 Pf. bei gleichzeitigem Rückempfang des Be-trages der Herstellungskosten von 1 Pf. für den Brief-umschlag und 1/2 Pfennig für das Streifenband umzutauschen.

Wilhelmshaven, 27. Februar. Bezüglich der Unter-suchung und Verfolgung der Hinterbliebenen der bei der Katastrophe auf der „Brandenburg“ umgekommenen Arbeiter und Diensten ist die „Berliner Volkszeitung“ gleichfalls der Meinung, daß es eine unabsehbare Pflicht des Reiches sei, hier in völlig ausreichender Weise einzugreifen. Sie empfiehlt zu diesem Zweck die Einbringung einer Interpellation etwa in folgender Form: „In das Reichs-marineamt in der Lage und willens, dem Reichstage über folgende Fragen Auskunft zu geben: a) Wie viel Hinter-bliebene sind von den Opfern der Katastrophe auf dem Schiffe „Brandenburg“ hinterlassen worden? b) Für wie viele von den Hinterbliebenen ist durch gesetzliche Be-zugsgelder, bindende Verpflichtungen dergestalt fürsorge ge-treffen, daß eine weitere Unterstützung sich erübrigt? c) In welcher Weise und in welchem Umfang gebent das Reichs-marineamt Namens des Reiches das unter den Hinter-bliebenen herrschende Elend zu lindern? d) Welche Summen wären zu einer ausgiebigen Linderung des Elends erforder-lich?“ Der Beantwortung dieser Interpellation würde sich das Reichs-marineamt sicherlich nicht entziehen können. (ab

Derbe Lehre.

Soziale Studie von Edmund Schröpel.

2. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Die junge Frau fuhr fort: „Wenn man des Menschenherzens Leidenschaften hier zu beherrschen gelernt hat, dann ist man dort oben unum-schränkte Königin, mit einem Wink des Fingers, mit einem Hauch des Mundes.“

Träumerisch, das Haupt tief herabneigend, bedeckte sie die Augen mit den Händen und ließ vor ihrem Geiste die Bilder der Vergangenheit vorüberziehen. — — — Sie hörte die äußere Thür öffnen, ein kräftiger Schritt ertönte auf dem Vorplatze und erweckte sie endlich aus ihrer Träumerel.

Nach kurzem Klopfen öffnete sich die Thür und Frau Böhme trat, gefolgt von dem jungen Arbeiter, welcher einen kleinen Koffer auf dem Schulter trug, ein.

„Hier, meine Liebe, sind Ihre Sachen“, sagte die alte Frau, „Herr Friedrich ist unglaublich schnell zurück-gekommen.“

Friedrich stellte den Koffer zu Boden und entgegnete dem Dank, den ihm die junge Frau in herzlichen Worten aus sprach, mit einem schweigenden Kopfnicken, wobei sein Blick fest, in fast düsterer Gluth auf ihrem anmutigen Gesicht ruhte.

„Nun lassen wir sie“, sagte Frau Böhme, indem sie den jungen Mann zur Thüre hinaustrug, „sie wird sich in ihrem neuen Heim ein wenig einrichten wollen. Ich werde sie“, wandte sie sich nun an die junge Frau, „in einer halben Stunde zu mir herüberholen. Herr Friedrich wird auch dort sein und wir werden die Grundtage zu unseren täglichen Abendunterhaltungen, zum geselligen, nachbarlichen Zusammenleben legen.“

Sie verließ mit dem jungen Mann, der noch einen langen Blick auf die neue Mitbewohnerin dieser ärmlichen Gassengasse warf, das Zimmer.

II.

Freie Gespräche verlangen nähere Bekanntschaft.

Es war kaum die gegebene Zeit verstrichen, so erschien auch schon Frau Böhme, ergriff mit freundlicher Gesinnung den Arm der jungen Frau und führte sie über den Vorplatz in ihr eigenes Wohnzimmer. Dort angekommen, drückte sie ihren Besuch sanft in einen Lebenskuß nieder und sagte, sich ihr gegenüber setzend: „So nehmen Sie Platz. Herr Friedrich wollte auch kommen, aber er ist noch irgend wohin gegangen. — — — Ah, da ist er ja schon.“

Mit freundlichem Kopfnicken begrüßten sie den jungen Arbeiter, welcher einen kleinen Korb trug, und sich nur zögernd und verlegen den beiden Frauen näherte.

„Guten Abend, lieber Nachbar“, sagte Frau Goltz mit sanfter Stimme, indem sie dabei Herrn Lehmann ihre Hand reichte.

Derselbe ergriff die dargebotene Hand und abermals färbten sich seine Wangen mit einem lebhaften Roth, als sein Auge dem warmen Strahl ihrer Blicke begegnete.

Das Röthchen auf den Tisch stellend, sagte er lächelnd: „Ich habe mir, nachdem wir heute die Ankunft einer neuen Hausgenossin feiern, erlaubt, eine Kleinigkeit für unser Abendessen zu bringen. Sie erlauben es doch, nicht wahr?“

Das Röthchen öffnend, entnahm er demselben ein Stückchen Schinken, weiter ein Stück Butter, legte sie auf den Tisch, stellte eine Flasche rothen Weines daneben und sagte in treuerzerrigem Tone:

„Die Damen werden doch diese Kleinigkeiten nicht verschmähen?“

„Ein Gefäß des Ueberflusses“, sagte die junge Frau, „würde ich nie und nimmer annehmen, aber die Gabe aus der Hand eines Arbeiters nehme ich gerne und dankbar an, denn sie drückt mich nicht, da ich sie erwiebden kann, nachdem ich weiß, daß, wenn sich mir einmal die Gelegen-

heit bieten sollte, etwas anzubieten, dasselbe ebenso offen angenommen werden würde.“

Der junge Mann entgegnete nichts, aber sein feurig-ertrauer Blick sagte, daß ihm diese Worte zu Herzen ge-brungen waren.

Die kleine Gesellschaft begann ihr einfaches Abend-mahl, bei welchem Sophie ihnen vorlegte; sie plauderte dabei so heiter und unbefangenen, daß bald die fröhlichste Stimmung an dem kleinen Tische herrschte.

Auch die finsternen Hatten auf der Stirn Friedrichs glätteten sich mehr und mehr; aus seinen Augen verschwand das düstere Feuer, um einem Ausdruck stiller und glück-licher Zufriedenheit Platz zu machen.

„Haben jetzt die Reichen“, sagte die junge Frau in heiterem Tone, „die Reichen, welche in ihren glänzenden Palästen an üppigen Anlagen sitzen, Ursache, stolz auf uns herabzublicken? Sie können nicht zufriedener sein, als wir, die wir uns diese einfache Wahlheit durch die Arbeit unserer Hände verdient haben!“

„O, ich beneide diese Reichen nicht“, rief Friedrich, „um ihre Paläste, nicht um ihre reichbesetzten Tafeln, denn wenn man dem Körper die Nahrung giebt, die er bedarf, um Kraft zur Thätigkeit und Arbeit zu sammeln, so ist man glücklich und verzichtet gern auf jenen süchtigen Sinnenreiz — aber — um was ich sie beneide, das ist der Geiz, der die freie Ausbildung und Bewegung des Geistes allen gewähren kann — ihnen, die da geboren sind im Schoße des Ueberflusses, werden spielend von den Tagen der Kind-heit an die weiten großen Gebiete des Wissens geöffnet; frei ist ihr Geiz in den Reichen des Wissens und der Kunst; selbst was die Schöpfung allen Menschen, ja sogar den Thieren zum gemeinsamen Genuß gegeben hat — die Schönheit der Natur — ist sie nicht fast ihr ausschließ-liches Eigentum?“

„Wir müssen arbeiten und uns mühen, und was ist der Preis dieser harten Arbeit und Mühe? Die Befriedigung unserer niedrigsten materiellen Bedürf-nisse!“

(Fortsetzung folgt.)

„Zonhalle“.

Dienstag, 6. März, Abends 8 Uhr:

Zweite und letzte
grosse öffentliche
Maskerade.



Entree:

Für maskirte Herren 1 Mark, für maskirte
Damen 50 Pf., Zuschauer 50 Pf.

Lehtere können nach der Demaskirung
am Ball theilnehmen.

Es ladet freundlichst ein

Joh. Raschke.

Fortsetzung des Reste-Verkaufs!!

Es sind noch vorrätzig:

- Ein Posten Handtücherreste.
- Ein Posten Gardinenreste.
- Ein Posten karrirte Baumwollzeuge
für Bettbezüge.
- Ein Posten Cattunreste für Bettbezüge.
- Ein Posten Reste von Leinen, Halb-
leinen, Parchend, Hemdentuch.
- Ein Posten Schürzenstoffreste.

Wulf & Francksen.

Meine große Oster-Ausstellung

ist eröffnet und halte ich eine großartige Auswahl in
Ostereiern u. sonstigen Ostersachen
von den einfachsten bis zu den feinsten bestens empfohlen.
Hochachtungsvoll

H. Rütthemann, Bäcker u. Conditior,
Wilhelmshavenerstraße 5c.

Grosse Auswahl!

Zur Konfirmation

empfehle:

**Schwarze
Kleiderstoffe.**

Georg Reich,

10 Bismarckstr. 10.

Billige Preise!

Durch meinen persönlich sehr vortheilhaften Einkauf in Berlin
bin ich im Stande, meine in großer Auswahl neu eingetroffenen

Frühjahrs- u. Regenmäntel

in jedem Genres

zu ganz außergewöhnlich billigen Preisen verkaufen zu können.

Beste Stoffe! Bester Sitz! Beste Arbeit!

Adolph Schumacher,

Koonstraße 78.

Koonstraße 78.

Bürger-Verein Neubremen.

Sonnabend den 3. März cr.
Abends 8 1/2 Uhr

Monats - Versammlung

im Lokale des Herrn Geld,
Kopperhöfen.

Tages-Ordnung:

1. Hebung der Beiträge.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Statutenänderung.
4. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Bürger-Verein Bant.

Die Versammlung des
Bürgervereins fällt wegen des
Neberarbeitens am Donner-
stag aus. Der Vorstand.

**Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Bant.**

Die Metallarbeiter-Versammlung
fällt am Mittwoch aus.

Die Hebung findet am Sonntag
Nachmittag von 2—4 Uhr bei
Jaussen, Neubremen statt.

Der Vorstand.

Bettfedern und Daunen.

Qual.		Pfund	Rfl.
A	graue Federn		0,50
B	"		0,80
C	"		1,30
D	halbweiße Federn		1,50
E	graue Kupffedern		2,—
F	halbweiße Daunen		2,—
G	weiße Kupffedern		2,70
H	weiße Halbdaunen		3,40
I	weiße Schwanenfedern		4,—
K	silbergraue Daunen		4,50
L	weiße Daunen		5,50
M	weiße Daunen		7,—

Unsere Federn und Daunen sind
auf das sorgfältigste gereinigt und
zeichnen sich durch besondere Füll-
kraft aus.

Wulf & Francksen
Wilhelmshaven.

Complet fertige Sürge
und Reichenbelleidungsgegenstände
empfehle zu den billigsten Preisen

J. Freudenthal, Neubremen,
gegenüber der Schule.

Codes-Anzeige.

Heute Morgen 4 Uhr verstarb nach
schwerer, bestiger Krankheit meine liebe
Frau, Mutter und Großmutter

Ernestine Finger geb. Reinke

im Alter von 66 Jahren 7 Monaten
10 Tagen, was wir hiermit Ver-
wandten und Bekannten tiefbetrübt
angeigen.

Wilhelmshaven, 26. Febr. 1894.

August Finger

nebt Angehörigen.

Die Beerbigung findet Mittwoch
den 28. Febr., Nachm. 3 Uhr, vom
Berikrankenhaus aus statt.